Daß sich der noch immer potenteste Souverän der römischen Kirche gerade gegenüber der ihm geschichtlich zugewachsenen Macht am ohnmächtigsten zeigte, spricht für sich. Die wenigen Anläufe, mit dem eigenen Amt etwa durch Dezentralisation besser auszukommen, sind dem Montini-Papst nicht eben gelungen. Allzu schnell hat er sich wieder in das Schneckenhaus der Überlieferung zurückgezogen:

„Es ist bekannt, daß gewisse Wesenselemente der Kirche als einer ungleichartigen Gesellschaft: der Primat des römischen Bischofs, das Bischofsamt, das Priestertum und der Diakonat vom göttlichen Recht herrühren . . ." So sagte es Paul VI. am 20. 11. 1965 — und so blieb es.

Geblieben ist aber noch etwa: eine „Regierung durch Tränen". Giovanni Battista Montini hat in den meisten seiner Reden den Eindruck hinterlassen, der Anlauf zu einer wirklich „freudigen" Würdigung der Chancen des Christentums in unserer Zeit könne nie und nimmer gelingen, die Warnschilder seien jeweils einige Meter zu früh angebracht und die Verbotstafeln fänden sich ohnedies so dicht neben-, über- und hintereinander, daß es einfach keinen Spaß mache, den Weg in das nächste Jahrhundert anzutreten, jedenfalls nicht an der Hand einer solchen Papstkirche.

Giovanni Battista Montini, von Natur „Zweifler", Grübler, nervöser Intellektueller, hat 1963, von vielen geradezu stürmisch gefeiert, ein Amt angetreten, das seine persönlichen Schwächen in den Grenzbereich des Inhumanen hinein vergrößern mußte, unbarmherzig, kompromißlos. Priester und Professor wollte er nach seinem eigenen Bekenntnis werden. Zum Beamten der römischen Kurie, zum Diplomaten wurde er für über drei Jahrzehnte seines Lebens von seinen kirchlichen Oberen bestimmt. Im „heiligen Gehorsam", einem seiner Lieblingsbegriffe, hat er alle Weichenstellungen auf sich genommen — und teuer genug dafür bezahlt.

Seine oft vermerkte zögernde Haltung, seine pessimistische Weltsicht, sein eher aufgepropft als spontan wirkendes „Trotzdem", all seine persönlichen Ängste und Obsessionen hätten sich in einem anderen Amt (oder gar Beruf) leichter lösen lassen. Im Amt des Papstes haben sie sich auf tragische Weise multipliziert, durchaus nicht zum Vorteil der Kirche in den letzten Jahren.

Vielleicht ist Paul VI. sich seinerzeit, als er, der Favorit, der schon im fünften Wahlgang Gewählte, das Amt annahm, dieser immanenten Gefährdung nicht bewußt genug gewesen. Einen Fortbildungskurs scheint er jedenfalls im Papstamt nicht gesehen zu haben, er, der über entscheidende Jahre hinweg durch und durch kurial Geprägte. Sein Sendungsbewußtsein erschien denn auch immer ungebrochen. Als „Lehrling", wie Johannes XXIII., ist er sich, wenigstens nach außen, kaum vorgekommen. Montini hatte sein Metier bei seinem Vorvorgänger Pius XII. zur Genüge erlernt, so mochte es scheinen.

Bei seiner Wahl hatte er, nach den beiden Extremen seiner unmittelbaren Vorgänger, als ein durchaus passabler Vermittlerpapst gegolten. Doch gerade diese Beurteilung mußte scheitern: Wo alles auseinanderstrebt, wo „Pluralismus" ein Zug der Zeit ist, da hat der zweiflerische Kompromiß nicht eben eine wirkliche Chance, noch nicht einmal in der Kirche. Es kommt daher nicht von ungefähr, daß man dem Montini-Papst immer wieder ein wenig mehr „Mut zur Einseitigkeit" gewünscht hat. Die große Bewegung ist ja immer einseitig, tendenziös. Der Mittelkurs hingegen, nach innen starr, nach außen beweglich, hat seine erbärmlichen Tücken.

Die ungelöste Frage an die gesamte Kirche ist geblieben, wie sie sich ihre eigene Zukunft vorstelle in einer Zeit, da die alten Formeln nicht mehr greifen, da die ererbten Dogmen zu bloßen Relikten abgesunken sind und da die Welt — zu Recht! — Inspiration statt Deklamation verlangt. Paul VI. hat trotz seiner intellektuellen Sensibilität gerade auf diese Kernfrage unserer Gegenwart und Zukunft keine überzeugende Antwort zu geben verstanden.

Weder seine Entscheidungen gegen eine künstliche Geburtenregelung oder für den Priesterzölibat noch sein Versuch, den Glauben des modernen Menschen in neuen Worten auszusagen („Credo" vom 30. 6. 1968), haben Früchte getragen, die von Dauer sind. Der Montini-Papst hat für andere keine Türen geöffnet, tragfähige Brücken hat er nicht gebaut. Er ist auf seinem Ufer isoliert geblieben. Der von ihm so oft beschworene „Dialog" mit den anderen Menschen ist gescheitert. Wahrhaft ein Ausblick ins Dunkle, über diesen Tod hinaus.

Paul VI. ist tot. Sein Regierungsstil, seine Maßnahmen, seine Unterlassungen hinterlassen, wenn sie nicht für sich allein, sondern zusammen gewürdigt werden, einen zwiespältigen Eindruck. Und die Misere der Ratlosigkeit wie der Gestaltlosigkeit, die nicht zuletzt aus seinem programmatischen „Allen alles werden" resultierte, bleibt. Von daher gesehen, ist Giovanni Battista Montini, gemessen an seinen Vorgängern in diesem Jahrhundert, ein durchschnittlicher Papst gewesen. Es steht jedoch zu befürchten, daß man ihn eines Tages, gemessen an denen, die noch kommen werden, „groß" wird nennen müssen.

VATIKAN

Völlig offen

Das Kardinalskollegium ist internationaler als alle früheren Wahlgremien in der Papstgeschichte. Wird ein Nicht-Italiener gewählt?

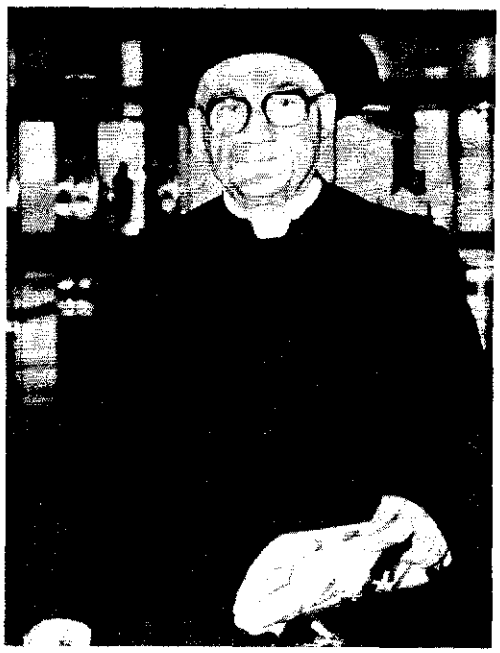
Die Kardinäle wählten und wählten eineinhalb Jahre lang, ohne Ergebnis. Um die im Papst-Palast von Viterbo (bei Rom) versammelten Kirchenfürsten zur Eile zu drängen, wurden sie eingesperrt.

Die Bürger Viterbos deckten sogar das Palastdach ab, so daß es hineinregnete, und ließen den 17 zankenden Herren als Kost nur Wasser und Brot zukommen. Schließlich, nach insgesamt 26 Monaten, einigten sich die Eingesperrten: Sie machten den Archidiakon von Lüttich, Tedaldo Visconti, der sich gerade auf Pilgerfahrt im Heiligen Land befand, zum Papst Gregor X.

Die Wahl dieses Gregor, vor rund 700 Jahren, war das längste und zermürbendste Konklave in der Geschichte der Päpste. Später ging's wesentlich fixer. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts brauchten die Eminenzen nie länger als eine Woche zur Pontifex-Wahl. Im letzten Konklave, 1963, dauerte es nur knapp zwei Tage, bis die gemäßigt fortschrittlichen Kardinäle die notwendige Zweidrittel-Mehrheit für ihren Kandidaten, den Mailänder Erzbischof Montini, beisammen hatten.

Am 25. August beginnt das Konklave zur Wahl des Montini-Nachfolgers. „Diesmal ist alles ganz anders", sagt der römische Publizist und Autor mehrerer Vatikan-Bücher, Giancarlo Zizola. „Dauer und Ausgang der Papstwahl

Papst-Kandidat Zoungrana
„Diesmal alles anders"



Papst-Kandidat Felici
Auf einen dicken Papst . . .

sind völlig offen. Ein Konklave voller Incognita."

Nie zuvor nämlich gab es so viele Papstwähler, nie zuvor trug das „Heilige Kollegium der Kardinäle" einen so internationalen Charakter. Am Konklave 1958, aus dem Papst Johannes XXIII. hervorging, nahmen 51 Eminenzen teil, an der Wahl seines Nachfolgers bereits 80. Nächste Woche sind 115 Kardinäle wahlberechtigt.

Der Papst Paul VI. nämlich hatte das Kardinalskollegium beträchtlich erweitert, vor allem, indem er tüchtige Bischöfe aus der Dritten Welt, den ehemaligen Missionsländern, mit dem Purpur auszeichnete. Jeder Kardinalsschub während des 15jährigen Pontifikats Paul VI., lobte die römische Zeitung „Il Messaggero", „war eine Etappe, um die Kirche immer ‚katholischer', immer universaler zu machen".

Zugleich bemühte sich Paul VI., die Schar der Papstwähler zu verjüngen. Durch das Dekret „Ingravescentem aetatem" (Die wachsende Last des Alters) schloß er die über 80jährigen Eminenzen vom Konklave aus. 15 greise Oberhirten, darunter der Kölner Frings und ein halbes Dutzend Italiener, dürfen deshalb jetzt an der Wahl des 262. Nachfolgers Petri nicht mehr teilnehmen — bleiben aber wählbar.

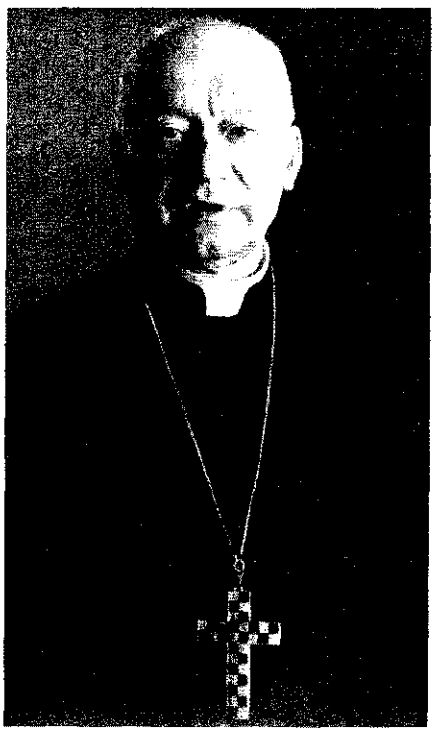
Die Kardinals-Politik Pauls VI. könnte wichtige Folgen für den Ausgang des Konklave haben, denn

- die römische Kurie hat an Einfluß verloren; die 30 Kurien-Kardinäle könnten die Wahl eines antikurialen Kandidaten zum Papst nicht verhindern;
- die europäischen Kardinäle stellen nur noch die Hälfte aller Wahlmänner.

Das italienische Kontingent im Konklave ist gar auf 27 geschrumpft. Theoretisch könnte somit erstmals ein Papst gegen die Stimmen der italienischen Eminenzen gewählt werden.

Der Wiener Kardinal Franz König, der selbst als „papabile", als möglicher Papst-Anwärter, gilt, hält es für „durchaus möglich", daß diesmal ein Farbiger römischer Pontifex wird. Und selbst manche Italiener spekulierten, ob demnächst wohl ein „Papa negro", ein Negerpapst, allsonntäglich zu den Gläubigen auf dem Petersplatz sprechen werde — etwa Kardinal Paul Zoungrana aus Wagadugu in Obervolta.

Doch in Wahrheit sind die Chancen für einen Bewerber aus der Dritten



Papst-Kandidat Pignedoli
. . . mit R im Familiennamen . . .

Welt relativ gering. Vieles spricht sogar dafür, daß sich die Papst-Wähler wieder für einen Italiener entscheiden. Der Papst ist Bischof von Rom. Ein „Ausländer" in diesem Amt, täglich konfrontiert mit den heiklen politisch-sozialen Verhältnissen Roms — das schiene nicht nur den italienischen Katholiken absurd. Und seit dem Tod des Holländers Hadrian VI. im Jahr 1523 saßen nur Italiener auf dem Stuhl Petri.

Mögliche Kandidaten für die Nachfolge Pauls VI. sind:

- Sergio Pignedoli, 67, Vorsitzender des Sekretariats für die Nicht-Christen. Der relativ progressive Kirchendiplomat, der laut „Epoca" „den Oscar der Sympathie verdienen würde", war ein besonderer Schützling Montinis.
- Sebastiano Baggio, 65, Präfekt der Bischofskongregation. Der Anhänger Montinis könnte im Konklave (ebenso wie Pignedoli) mit zahlreichen Stimmen vom gemäßigten und linken Flügel des Kardinalgremiums rechnen.
- Pericle Felici, 67, Vorsitzender der Kommission für die Reform des Kirchenrechts. Der Latinist Nummer eins des Vatikans gilt als Favorit der Rechten.

Für den Kardinal Alexandre Renard aus Lyon geht es darum, „den geeignetesten Mann für die weitere Verwirklichung der Konzilsbeschlüsse zu finden". Andere Eminenzen dagegen wünschen, auch wenn sie es nicht zugeben, einen obersten Hirten, der einschneidende Reformen stoppt oder verwässert.

Vorsichtigen Schätzungen zufolge gehören rund 60 Kardinäle zum gemäßigt fortschrittlichen Flügel. Wenn diese Zentrumsgruppe einen der ihren zum Papst küren will, muß sie — um die erforderliche Mehrheit (Zweidrittel plus eins) zu erlangen — allemal Bündnisse schließen. Deshalb hängt viel davon ab, schreibt Konklave-Spezialist Zizola, ob die Zentrumskardinäle „mehr Rücksicht auf die Konservativen oder mehr auf die Radikal-Progressiven nehmen".

Roms Bürger, in der Mehrheit ohnehin nur laue Katholiken oder gar Anti-Klerikale, verfolgen das Tauziehen um den künftigen Papst zuweilen mit Ironie. Manche erinnern an eine Faustregel, die besagt: Auf einen dicken Papst mit R im Familiennamen folgt stets ein dünner Papst ohne R.

Seit Mitte des vergangenen Jahrhunderts trifft die kuriose Regel tatsächlich zu. Demnach ist jetzt wieder ein Dicker mit R an der Reihe.

Papst-Kandidat Baggio
. . . folgt stets ein dünner